

Ein Leben ohne Klang

Julian von Waldkirch, Klasse 2d

Ich schaue aus dem Fenster. Ich sehe die schwingenden Kirchenglocken, die gerade zu Mittag schlagen; trotzdem nur Stille. Ich sehe vor meinem abgenutzten Haus kesse Kinder lachen, schreien und spielen; trotzdem nur Stille. Ich sehe, wie das Wasser im Bach vor sich hinplätschert; trotzdem nur Stille.

Ich spüre, wie hinter mir jemand meine schmale Tür öffnet und wieder schliesst. Meine Enkelin Emilia und meine Tochter Beatrice kommen wieder zu Besuch, wie jede Woche sonntags um Mittag. Und es ist auch diesmal das Gleiche wie jeden Sonntag: sie probieren, mich aus meinen eigenen vier Wänden herauszuholen und wollen, dass ich wieder den Sinn des Lebens erfahre. „Nonno, willst du nicht nächste Woche in die Kneipe Ochsen kommen, wie früher immer?“, schreibt sie auf ein zerknittertes Papier und gibt es mir. „Schau, meine zuckersüsse Emilia, es ist doch immer das Gleiche. Ich will nichts mehr mit anderen zu tun haben, ich will nur noch alleine in meinen eigenen vier Wänden auf den Tod warten. Was bringt es auch, ohne etwas zu hören?“, nuschle ich zurück, ohne ihren Blickkontakt aufzunehmen. Eine klitzekleine Träne kullert über meine Wangen, während ich über mein Leben nachdenke. Ich habe mein Gehör nun vollständig verloren, meine bezaubernde Frau mit ihrem herzlichen Lachen und ihren langen, schwarzen Haaren ist für immer von mir gegangen. Ich zähle die Tage auf meinem Stuhl, bis mich der Tod einholt. So sitze ich traurig und alleine in meinem dunklen Zimmer und die Zeit vergeht kaum...

Wieder Sonntag: Ich schaue aus dem Fenster. Ich sehe die schwingenden Kirchenglocken, die gerade zu Mittag schlagen; trotzdem nur Stille. Emilia und Beatrice kommen herein, begrüßen mich, ohne mitbekommen zu haben, dass ich sie bemerkt habe. Nachdem die beiden eine halbe Ewigkeit, ohne ein Wort zu sagen, neben mir gesessen sind, läuft Beatrice zum verstaubten Flügel, der in der Ecke meines Zimmers aus früheren Zeiten noch steht. Sie beginnt zu spielen; ich weiss nicht, ob es gut oder schlecht tönt, ich höre es ja nicht.

Während meine Tochter vor sich hinspielt, nimmt Emilia ein vergilbtes, zusammengeknülltes Blatt hervor. Sie faltet es auseinander und reicht es mir. Meine Augen weiten sich, Erinnerungen kommen hoch und Tränen kullern

über meine Wangen; ich weiss nicht, ob es Tränen aus dem Gefühl tiefer Freude sind oder Tränen, die mein trauriges Leben widerspiegeln. Ich schaue auf das zerknüllte Blatt, auf dem als Titel gross „Fantaisie Impromptu von Frédéric Chopin“ prangt. „Nonno, was ist los?“, gestikuliert Emilia überrascht über meine Reaktion. „Es ist das Stück, das ich als junger Pianist vor 50 Jahren in unserem Gemeindesaal solo spielte. Und nach diesem Auftritt kam eine wunderschöne, junge Frau zu mir, die mir einen grossen Blumenstrauss überreichte. Ja, es war meine zukünftige Frau, und sie war deine Nonna. Dieses Stück bedeutet mir alles“, erzähle ich ihr, erstmals seit Langem mit einem Lachen im Gesicht. Der voluminöse, dramatische Anfangston und danach dieses präzise, schnelle, lebensfrohe Spiel; es scheint mir so, als würde ich es gerade spielen und hören. Meine Tochter insistiert energisch, dass ich das Klavierstück spielen solle und zögerlich setze ich mich an den Flügel. *(Beim Vorlesen wird Fantaisie Impromptu leise gespielt)* So schliesse ich die Augen, spüre die Musik in mir hochkommen und spiele. Es ist, als hätte ich noch nie in meinem Leben so viel Glück verspürt. Ich weiss nicht, ob es gut oder schlecht tönt, doch auf jeden Fall spüre ich Freude und Lebensgeister. Ich will gar nicht aufhören und merke nicht, dass meine Enkelin und Tochter gebannt neben mir stehen und mich bewundernd beobachten. Obwohl ich nichts höre, habe ich das Gefühl, dass ich jeden Ton spüre und in einer Art und Weise auch höre.

Nach einer Woche, die wie im Flug mit tagelangem Üben vorüber gegangen ist, kommen Beatrice und Emilia wieder. Ohne mich wiederzuerkennen und mit grossem Erstaunen über meine neue Lebensfreude, schlagen sie mir spontan vor, an einem Musikwettbewerb teilzunehmen.

Einige Wochen später ist es tatsächlich so weit: ich sitze vor einem Flügel im Gemeindesaal und spiele als Letzter am Musikwettbewerb. Ich schliesse wiederum die Augen, denke an meine Frau, die nun stolz auf mich hinuntersehen wird und beginne zu spielen. Seit Jahren bin ich nicht mehr aus meinen eigenen vier Wänden gegangen, geschweige denn an einen Musikwettbewerb.

Nachdem ich meinen letzten Ton gespielt habe, bricht tosender Applaus aus. Ich gewinne den Wettbewerb sogar. Eine Träne kullert über meine Wange, diesmal weiss ich aber, es ist eine Freudenträne. Ich habe nun erfahren, dass man ohne Gehör auch glücklich sein kann; es kommt nur darauf an, ob man ein Glas halbvoll oder halbleer sieht und, dass positive Taten eine positive Einstellung voraussetzen. Ohne länger darüber nachzudenken, fällt meine

Enkelin mir um den Hals und reicht mir ein Blatt Papier, worauf geschrieben steht: „Man hört nur mit dem Herzen gut, das Wesentliche ist für die Ohren unhörbar!“